

Nicht die Mutter ist schuld, sondern "nur" ihr Geschlecht: Nancy Chodorows Analyse weiblichen Mutterns

Großmaß, Ruth

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Großmaß, R. (1989). Nicht die Mutter ist schuld, sondern "nur" ihr Geschlecht: Nancy Chodorows Analyse weiblichen Mutterns. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 13(1/2), 51-82. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249865>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

NICHT DIE MUTTER IST SCHULD, SONDERN "NUR" IHR GESCHLECHT

NANCY CHODOROWS ANALYSE WEIBLICHEN MUTTERNS¹

RUTH GROSSMASS

Nach einer längeren Phase heftiger Kritik an psychoanalytischen Konzepten sowohl von seiten der kritischen Psychologie als auch - wengleich von völlig anderen Ansatzpunkten ausgehend - von seiten feministischer Theorie scheint die Psychoanalyse in letzter Zeit auch über den engen Kreis der in diesem Bereich praktisch und theoretisch Arbeitenden hinaus wieder diskutabel zu werden.

Dies hat unterschiedliche Gründe:

- Auf der Ebene psychoanalytischer Theorie ist sichtbar geworden, daß die Psychoanalyse über die im Umfeld der Frankfurter Schule rezipierten Texte hinausgegangen ist und weiterentwickelt wurde (s. z.B. Objektbeziehungstheorie).
- Auf der Ebene praktisch-therapeutischer Arbeit läßt sich konstatieren, daß auch die Verfahren der "humanistischen Psychologie" ihre politische und methodische Unschuld verloren haben. Theorie- und Reflexionsbedarf lassen psychoanalytische Konzepte - die immerhin auf eine vergleichsweise lange Tradition theoretischer und methodisch-reflexiver Arbeit zurückblicken können - in freundlicherem Licht erscheinen.
- Feministische Theoriebildung ist vor allem in ihren Entwürfen zur Psychologie der Geschlechter (s. HAGEMANN-WHITE 1984) und im Bereich der Sozialisationstheorie (s. METZ-GÜCKEL 1988) auf die Frage ge-

¹ Dieser Artikel ist ein leicht überarbeiteter Auszug aus:
GROSSMASS, R.: Feminismus im Schoß der Familie.
Dieser umfangreichere Aufsatz, der sich mit den Konsequenzen der Übernahme des Konzepts von CHODOROW in feministische Sozialwissenschaft beschäftigt, erscheint im Frühjahr 1989 bei Campus in: Ruth GROSSMASS/Christiane SCHMERL, Feministischer Kompaß, patriarchales Gepäck - Kritik konservativer Anteile in neueren feministischen Theorien, S. 172-210.

stoßen, wodurch sich Subjektivität in modernen Gesellschaften auch jenseits makro- und mikropolitische Zwänge als geschlechtsspezifische strukturiert. Die Annahme liegt nahe, daß psychosoziale Mechanismen Dispositionen und Bereitschaft produzieren, die kulturell vorgegebene Zweigeschlechtlichkeit zu internalisieren. Psychoanalytische Theoreme zur Psychogenese der Individuen könnten hierauf eine Antwort geben.

Mit der Auswertung psychoanalytischer Ergebnisse für andere als unmittelbar klinische Untersuchungen stellt sich aber auch wieder die Frage, welchen Erkenntniswert Konzepte, die dem psychotherapeutischen Diskurs entstammen, für sozialpsychologische, soziologische und sozialhistorische Fragestellungen haben.²

Innerhalb der feministischen Theoriebildung, der in dieser Frage mein Interesse gilt, hat in den letzten Jahren eine sehr weitreichende Rezeption neuerer psychoanalytischer Konzepte stattgefunden,³ die sich jedoch nicht dieser methodologischen Frage stellt, sondern Aussagen über die Psychogenese von Individuen als Faktenbehauptungen in die Subjekttheorie geschlechtsspezifischer Persönlichkeit übernimmt.

Die daraus abgeleiteten Thesen erfreuen sich derzeit in den verschiedensten feministischen Theorien (in Arbeiten zur Wissenschaftskritik und zur Ökonomie, selbst in Stellungnahmen zur Pornographiedebatte⁴) außerordentlicher Beliebtheit, so daß eine kritische Analyse schon wegen der Wirksamkeit dieser Theoreme lohnt.

Ich möchte im folgenden kritische Überlegungen zu CHODOROWs Analyse weiblichen Mutterns zur Diskussion stellen, die das methodologische Problem in den Mittelpunkt stellen, das sich ergibt, wenn Erklärungsansätze, die dem psychotherapeutischen Diskurs entstammen, in sozialwissenschaftliche Untersuchungen übernommen werden.

CHODOROWs Arbeit ist deshalb Gegenstand dieser exemplarisch gemeinten Kritik, weil sie am häufigsten rezipiert wird und zugleich die theoretisch differenzierteste Analyse enthält.

2 Im Kontext des Psychoanalytischen Seminars Zürich gibt es Ansatzpunkte zur Reflexion dieses Problems; s. ERDHEIM/NADIG 1988.

3 Wichtigste Bezugsautorinnen sind hierfür: Dorothy DINNERSTEIN (1979), Nancy CHODOROW (1985) und Christiane OLIVIER (1987).

4 Exemplarisch seien hier genannt: FOX-KELLER (1986) und BEER (1987).

1. Von der Reflexion psychoanalytischer Theoreme zur Erklärung sozialer Realität - CHODOROWs Argumentationslinien

Nancy CHODOROWs Arbeit 'Das Erbe der Mütter' stellt sich die Aufgabe, die Produktion von Mütterlichkeit (= weibliches "Muttern") bei heutigen, modernen Frauen zu erklären und damit Angriffspunkte für eine Veränderung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung aufzuzeigen.

Die historischen Veränderungen der letzten 200 Jahre (Lohnarbeits-Kapitalismus, Nationalstaatlichkeit, Auflösung der Produktionseinheit Familie) haben einschneidende Veränderungen gebracht; im Zusammenhang mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Frauen gab es Schwankungen in der Zahl der Eheschließungen und sinkende Geburtenraten, die Inhalte von Kindererziehung haben sich verändert (zunehmende Psychologisierung); erhalten jedoch hat sich:

"Frauen muttern weiterhin. Die meisten Menschen heiraten noch immer. Auf dem Arbeitssektor werden Frauen diskriminiert, in der Familie unterbewertet. Die körperliche Gewalt gegen sie nimmt nicht ab. Wir leben nach wie vor in einer männlich dominierten Gesellschaft ..." (a.a.O., S. 14).

Feministische Theorie bemüht sich, diese Sachverhalte aufzuklären und die Funktionsmechanismen zu analysieren. Diesem Projekt ordnet sich CHODOROW zu:

"Dieses Buch ist ein Beitrag zu diesem feministischen Unterfangen. Es analysiert die Reproduktion der Mütterlichkeit als das zentrale und bestimmende Element der sozialen Organisation und Reproduktion der Geschlechter. Im folgenden werde ich aufzeigen, daß in unserer heutigen Zeit die Mütterlichkeit durch soziale, strukturelle Merkmale der Gesellschaft ausgelöst und durch psychologische Prozesse reproduziert wird. Sie hat weder biologische Ursachen, noch ist sie das Produkt eines bewußten Rollentrainings" (a.a.O., S. 15).⁵

CHODOROW strukturiert ihre Analyse in drei große Argumentationsschritte:

- in einem ersten Schritt untersucht sie den Zusammenhang zwischen Mütterlichkeit und sozialer Organisation der Geschlechter (Teil I),
- im zweiten Schritt reinterpretiert sie Ergebnisse der Psychoanalyse zur Individualgenese in der Familie (Teil II),
- im dritten Schritt integriert sie die so gewonnenen Erkenntnisse in ein soziologisch-psychologisches Konzept von Geschlechterpolarität und Familie (Teil III).

5 Die beiden Erklärungskonzepte Biologie und Rollentheorie weist CHODOROW in ihrem Buch in einer ausführlichen Kritik (s. Kapitel 2) als unzutreffend bzw. unzureichend zurück.

Der von CHODOROW in diesen Argumentationsschritten herausgearbeitete Gedankengang soll im folgenden zunächst einmal nachgezeichnet werden.

1.1 Die Bestimmung des Stellenwertes von Muttern (Mothering)

CHODOROW geht davon aus, daß jede Gesellschaft durch ein Sex-Gender-System und eine bestimmte Organisation der Produktion bestimmt ist. Diese gesellschaftlichen Grundstrukturierungen greifen ineinander, sind aber für die Analyse voneinander trennbar, so daß CHODOROWs weitere Argumentationen sich auf das Sex-Gender-System konzentrieren. Das Sex-Gender-System der modernen westlichen Gesellschaften ist männlich dominiert und produziert drei Strukturmerkmale:

- Es gibt "zwei - und nur zwei - Ausprägungen des Geschlechts" (a.a.O., S. 17) = kulturelle Zweigeschlechtlichkeit;
- die Arbeit wird geschlechtsspezifisch aufgeteilt ("wobei das Muttern immer den Frauen zufällt", a.a.O., S. 17);
- die heterosexuelle Ehe ist eine gesellschaftliche Institution.

Daraus ergibt sich für CHODOROW folgende Struktur:

"Sex-Gender-Systeme organisieren das biologische und das soziale Geschlecht und die Babies. Eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, in der die Frauen muttern, organisiert die Babies und trennt die häusliche und private Sphäre (von der öffentlichen, R.G.). Die heterosexuelle Ehe, die Männern Rechte über die Körper ihrer Frauen und über ihre Kinder verleiht, organisiert das biologische Geschlecht. Gemeinsam organisieren und reproduzieren beide das soziale Geschlecht als eine ungleiche soziale Beziehung" (a.a.O., S. 19).

Heterosexuelle Ehe und weibliches Muttern bilden so den Kern des Sex-Gender-Systems: Exklusives Muttern von Frauen ist Gegenstand der weiteren Analyse CHODOROWs, und ihre zentrale Frage lautet: Wie kommt weibliches Muttern zustande und wie wird es weitergegeben? Biologische Erklärungen erweisen sich als soziale und kulturelle Übertragung der weiblichen "Fähigkeiten zu gebären und zu stillen" (a.a.O., S. 45); rollentheoretische Erklärungen operieren mit individuellen Verhaltensweisen und Intentionen. Aber "Elternschaft bedeutet nicht nur, eine Reihe bestimmter Verhaltensweisen zu beherrschen, sondern auch, sich an einer diffusen, gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Beziehung zu beteiligen" (a.a.O., S. 48).

Dies ist nur dann möglich, wenn "Frauen b e w u ß t oder u n b e w u ß t ein g e w i s s e s M a ß an Mütterlichkeit als Teil ihres Selbstbildes entwickeln" (a.a.O., S. 48). Genau dieses Moment gilt es zu erklären, denn Muttern findet zwar auf verschiedenen Ebenen statt (darunter auch auf der Ebene von Verhaltensweisen), aber: "Die wichtigste und fundamentale Ebene ist die der Entstehung psychologischer Mütterlichkeit" (a.a.O., S. 56).

Zur Klärung der Genese psychologischer Mütterlichkeit greift CHODOROW auf Theoreme der Psychoanalyse zurück. Die Psychoanalyse als interpretative Theorie stützt sich, so CHODOROW, auf klinisches Material und kann daher zur Persönlichkeitsentwicklung von Individuen Aussagen machen, die allerdings nur in dem historischen Rahmen gelten, in dem sie entstanden sind: für Personen, die aus patriarchalen Kernfamilien stammen, in denen die Väter weitgehend abwesend sind. Universalistische Ansprüche der Psychoanalyse lehnt CHODOROW folglich sowohl in bezug auf die Einzelerkenntnisse als auch in bezug auf kulturtheoretische Schlußfolgerungen ab. Den methodologischen Zugang zu unbewußten Prozessen, den die Psychoanalyse entwickelt hat, dagegen hält sie für universell anwendbar.

Aus klinischem Material gewonnene Erkenntnisse, die sich zunächst nur auf das innere Erleben der Individuen beziehen, sind - so CHODOROW - dann soziologisch relevant, wenn frühe Erfahrungen, "die allen Mitgliedern einer Gesellschaft gemeinsam sind", zu typischen Persönlichkeiten führen, "die um bestimmte Beziehungsfragen organisiert und mit ihnen beschäftigt sind" (a.a.O., S. 72). Dies aber trifft für die psychologische Basis von Mütterlichkeit zu.

Von den verschiedenen Theorieangeboten innerhalb der Psychoanalyse hält CHODOROW die Objektbeziehungstheorie für die brauchbarste Grundlage einer soziologischen Anwendung der Psychoanalyse, da es sich dabei um eine "psychodynamische Theorie" handelt, in der "sowohl Triebe als auch Beziehungen" Platz finden (a.a.O., S. 66). Die soziologische Anwendung erfordert allerdings einen neuen Interpretationsrahmen, der die Historizität psychoanalytischer Erkenntnis berücksichtigt: Die beschriebene, aus Fallstudien gewonnene Entwicklung der Persönlichkeit "ist systemisch - eine Auswirkung von Familienstrukturen, in denen Frauen müttern" (a.a.O., S. 74 f.). Bevor ich auf CHODOROWs Interpretation psychoanalytischer Theoreme inhaltlich eingehe (was im nächsten Abschnitt erfolgt), soll die Argumentation, die CHODOROW an diesen Punkt führt, kritisch reflektiert werden: CHODOROW geht von gesellschaftstheoretischen Strukturannahmen aus, die sie in ihren Überlegungen Schritt für Schritt auf die sie interessierende Frage nach der Reproduktion von Mütterlichkeit r e d u z i e r t . Mehrere für die soziologische Analyse relevante Ebenen werden dabei - zunächst methodisch - ausgrenzt, was in einer schematischen Übersicht der Argumentationsschritte sichtbar wird:

1. Jede Gesellschaft ist bestimmt durch:
(a) das Sex-Gender-System
(b) die Organisationsform der Produktion
(b) wird ausgegrenzt
2. Das Sex-Gender-System ist bestimmt durch:
(a) geschlechtsspezifische Arbeitsteilung
(b) heterosexuelle Ehe
(c) kulturelle Zweigeschlechtlichkeit
(b) und (c) werden ausgegrenzt
3. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat exklusives Muttern als Kern.
Andere Formen der Arbeitsteilung erscheinen im weiteren als abgeleitet.
4. Muttern findet auf verschiedenen Ebenen statt, aber fundamental ist psychologische Mütterlichkeit.
Die Arbeitsseite von Reproduktion erscheint als abtrennbar.

Eine solche reduktive Argumentationsform ist nicht in jedem Fall problematisch, denn sie kann verwendet werden, um den Stellenwert der eigenen Analyse (zum Thema Mütterlichkeit) anzugeben, deren Resultate dann am Ende entsprechend einzuordnen wären. Problematisch wird eine solche Reduktion erst, wenn sie von einer methodischen in eine inhaltliche verwandelt wird.

Eine solche inhaltliche Reduktion deutet sich in einigen Formulierungen CHODOROWs allerdings an, wenn sie z.B. behauptet, das Muttern sei "die eigentliche Ursache der strukturellen Aufspaltung in eine häusliche und eine öffentliche Sphäre" (a.a.O., S. 19), oder wenn sie ihren Interpretationsrahmen für die Psychoanalyse dahingehend bestimmt, daß die Persönlichkeitsentwicklung systemisch zu verstehen sei, als "Auswirkung von Familienstrukturen, in denen Frauen muttern" (a.a.O., S. 74 f.). Denn hier erscheint die Reproduktionstätigkeit von Frauen bereits als das soziologisch entscheidende Merkmal von Familie und als **U r s a c h e** struktureller gesellschaftlicher Differenzierungen (heterosexuelle Ehe, kulturelle Zweigeschlechtlichkeit sowie strukturierende Wirkungen der Produktionsverhältnisse werden nicht mehr genannt).

Für die weitere Untersuchung der Analyse CHODOROWs ergibt sich aus dieser Tendenz eine meiner Meinung nach zentrale Kritikrichtung: Es wird zu prüfen sein, in welchem Maße die von CHODOROW formulierten Thesen und Konsequenzen durch ihre Untersuchung psychologischer Mütterlichkeit abgedeckt sind und ob sie **W e c h s e l w i r k u n g e n** mit anderen sozialen Prozeßebenen berücksich-

tigen. Die Detailkritik an psychoanalytischen Konzepten⁶ wird demgegenüber zurücktreten.

1.2 Die psychoanalytische Geschichte

CHODOROWs Zugang zu psychoanalytischen Konzepten über die Entwicklung der Persönlichkeit ergibt sich aus ihrem Verständnis von psychologischer Mütterlichkeit: "Ausreichendes Muttern ... erfordert Beziehungsfähigkeiten, die tief in der Persönlichkeit verankert sind, und ein Gefühl für das eigene Selbst-in-Beziehung-zu-Anderen" (a.a.O., S. 48).

Solche Fähigkeiten entstehen - hier teilt CHODOROW bereits die Grundannahmen der Psychoanalyse - in Verinnerlichungsprozessen primärer Beziehungserfahrungen. Unterschiedliche Einstellungen zur Elternschaft, die in der psychischen Struktur verankert sind, müssen deshalb ihren Grund in strukturell verschiedenen Erfahrungen in der primären Beziehung haben. Damit ist bereits das Auswahlkriterium für die für CHODOROWs Fragestellung relevanten psychoanalytischen Erkenntnisse gegeben:

"Meine Erklärung der Reproduktion der Mütterlichkeit bezieht sich auf jene Entwicklungsaspekte, die eine unterschiedliche Einstellung zur Elternschaft zur Folge haben. Ich befasse mich deshalb nicht mit allen Aspekten der Entwicklung, nicht einmal mit allen Aspekten der Entwicklungsunterschiede zwischen Mann und Frau. Die unterschiedliche Einstellung zur Elternschaft entsteht in der Entwicklung der Beziehungsfähigkeiten und der innerpsychischen Struktur - in der affektiven Entwicklung. Mit adaptiven Fähigkeiten des Ich haben sie weniger zu tun. Beziehungsfähigkeiten und innerpsychische Struktur entwickeln sich aus Verinnerlichungsprozessen" (a.a.O., S. 69).

Die Entwicklungsaspekte, die CHODOROW unter diesem Gesichtspunkt in ihr eigenes Konzept übernimmt, lassen sich wie folgt skizzieren: In einer sozialen Familiensituation, in der die Versorgung von Kindern gleichbedeutend ist mit Versorgung durch die Mutter, ist die erste Beziehung eines jeden Menschen die zur Mutter. Diese Beziehung ist in dreifacher Hinsicht von grundlegender Bedeutung:

- sie schafft "die psychologische Basis für die spätere elterliche Einstellung" (a.a.O., S. 79), d.h., in dieser Phase entsteht die emotionale Grundlage der Eltern-Kind-Beziehung.

6 CHODOROW selbst verhält sich psychoanalytischen Konzepten gegenüber mit sorgfältiger kritischer Distanz. Biologismen sowie Versuche, der weiblichen Mutter soziale Mutterschaft zu verordnen, werden immer wieder kritisch durchleuchtet und aus dem eigenen Konzept ausgegrenzt.

7 Zur Verdeutlichung: Ausgegrenzt werden damit weite Bereiche der Ich-Entwicklung und der Triebentwicklung.

- Sie hinterläßt "in allen Menschen die Erinnerung an eine einzigartige Intimität, die sie sich wieder schaffen wollen" (a.a.O., S. 78), eine wichtige Grundlage für spätere erotische Wünsche.
- Und es "entwickeln sich die Erwartungen an Frauen als Mütter aus der Erfahrung dieser ersten Beziehung zur eigenen Mutter" (a.a.O., S. 78).

Die Dynamik, die sich in dieser ersten Beziehung entfaltet und die wesentlich durch das Wachstum des Kindes entsteht, wirkt daher in alle drei Bedeutungsebenen hinein.

Die primäre Liebe, ein unabgegrenztes Gefühl der Verschmolzenheit, verbunden mit realer Abhängigkeit, verändert sich durch Differenzierungsprozesse des kindlichen Selbst (= zunehmende Fähigkeit, sich als von der Mutter verschieden zu fühlen). Das Kind erreicht jedoch "die Differenzierung des Selbst nur durch Frustration seiner Erwartungen an die primäre Liebe. Würde der Säugling nicht frustriert, könnte er das andere Wesen nicht als separat wahrnehmen" (a.a.O., S. 93 f.).

Da die primäre Liebe weiterhin gebraucht und gewollt wird, zugleich aber Frustrationen enthält, wird sie ambivalent. Ambivalenz ist angstauslösend, eine Angst, die nicht ertragen werden kann, sondern abgewehrt werden muß (dies führt zur psychischen Struktur). Zugleich eröffnet diese Ambivalenz Zugang zur Realität als begrenzender und gestaltbarer (Realitätsprinzip). Wie gut dieser Differenzierungsprozeß gelingt, d.h., in welchem Maße das Kind sich auf Realität einlassen kann (und - in Relation dazu - wie gewichtig die zu erbringende Abwehrleistung ist), hängt in großem Maße von der Beziehung der Mutter zu anderen Menschen ab (Vater, mögliche Geschwister ...): "Für die Installierung des 'Realitätsprinzips' gelten der Vater und andere Menschen als Hauptfaktoren. Sie sind es, die eine Differenzierung des Selbst und die Differenzierung zwischen Objekten ermöglichen" (a.a.O., S. 95).

Ist die Mutter die primäre Bezugsperson, dienen Beziehungen zu anderen Personen vor allem dazu, die Beziehung zur Mutter auszuarbeiten und lebbar zu machen; andere Beziehungen können dann in dieser frühen Phase keine gleichwertige Bedeutung bekommen. Gelingt der Differenzierungsprozeß des kindlichen Selbst, dann erfolgt auf neuer Stufe eine Anpassung an die Mutter, "um die Verbindung mit ihr aufrechtzuerhalten" ("Anlehnung", a.a.O., S. 96). So entsteht eine Art von Liebe, die Separatheit und eigene Interessen anerkennt, - der wichtigste Aspekt "in der Entwicklung von Beziehungsfähigkeit" (a.a.O., S. 97).

Bevor CHODOROW sich der weiteren Dynamisierung dieser Beziehungskonstellation in der ödipalen Situation zuwendet, reflektiert sie die Folgen der primären Beziehungserfahrung: Drei Aspekte erscheinen als besonders wichtig:

- In der Primärbeziehung entsteht (bei geglückter Differenzierung) **B e z i e - h u n g s f ä h i g k e i t**, und zwar bei Kindern beiderlei Geschlechts, wenn sie nur kontinuierliche Pflege und Zuwendung erhalten, also selbst Beziehungsfähigkeit erleben. Dafür ist es weder erforderlich, daß dieses 'Muttern' ausschließlich durch **e i n e** Person erfolgt (stabile Beziehungen zu einigen wenigen Personen leisten dasselbe), noch daß die Pflegeperson die leibliche Mutter ist. (Dieser Aspekt ist für CHODOROW im weiteren wichtig, weil sich hieraus die grundsätzliche Möglichkeit gleichverteilter Elternschaft ergibt.)
- Wird die Säuglingspflege exklusiv von einer Frau übernommen, dann hat die Primärbeziehung eine weitere Folge: Im kindlichen Erleben steht die Mutter für Verschmolzenheit, der Vater für Separatheit. Im Laufe des Heranwachsens wird diese **P o l a r i s i e r u n g** generalisiert: Frauen stehen für Verschmolzenheit, Männer für Separatheit und Autonomie. Diese Zuordnung erfolgt jedoch im nachhinein. Denn, "daß es Frauen sind, die muttern, und nicht Männer, erkennt das Kind erst rückwirkend, nachdem es die Geschlechtsbedeutung erfaßt hat" (a.a.O., S. 111). Dann aber ist die Primärerfahrung emotionale Basis für Männer- und Frauenbilder: "Mädchen und Knaben erwarten und vermuten bei Frauen einzigartige Fähigkeiten der Hingabe, Fürsorge und Mütterlichkeit und verbinden Frauen mit ihren eigenen Ängsten vor Regression und Machtlosigkeit. Sie phantasieren mehr über Männer und assoziieren idealisierte Tugenden und Wachstum mit ihnen" (a.a.O., S. 111).
- Durch die Geschlechtswahrnehmung bekommt die primäre Beziehung auch Bedeutung für die **I d e n t i t ä t** der Kinder, und zwar geschlechtsspezifisch verschieden:

"Weil sie dasselbe Geschlecht wie ihre Töchter haben und selbst einmal Mädchen waren, neigen Mütter von Töchtern dazu, diese nicht in gleicher Weise als verschieden von sich selbst zu betrachten wie Mütter von Söhnen. In beiden Fällen empfindet die Mutter ein Gefühl der Einheit und Kontinuität mit ihrem Kind. Dieses Gefühl ist jedoch Töchtern gegenüber auf jeden Fall stärker und anhaltender. Die primäre Identifikation und die Symbiose mit Töchtern ist im allgemeinen stärker, und die Besetzung der Töchter behält eher narzißtische Elemente bei ..., während die Besetzung der Tochter als sexuell anderes Wesen normalerweise nur ein schwächeres, weniger signifikantes Thema ist" (a.a.O., S. 143).

Söhne werden demgegenüber eher als geschlechtliche Gegenstücke erlebt.

Dies hat für Mädchen zwei Folgen: "Weil sie von Frauen bemuttert werden, empfinden sich Mädchen im Vergleich zu den Knaben weniger als separate Wesen und entwickeln durchlässigere Ich-Grenzen" (a.a.O., S. 123). Zum anderen ist die präödpale Liebe zur Mutter "bei Mädchen in bestimmter Weise verlängert, bei Knaben nicht" (a.a.O., S. 143).

Diese bereits in die präödpale Beziehung wirkenden Konsequenzen weiblichen Mutterns bestimmen auch, so CHODOROW, die ö d i p a l e D y n a m i k . Für das Mädchen gilt: "Die spezifische Natur der präödpalen Mutter-Tochter-Beziehung - ihre Intensität, lange Dauer und Ambivalenz - ist die psychologische Ursache für ihre Hinwendung zum Vater" (a.a.O., S. 159).

Der Vater wird gerade wegen der Nähe der Tochter zur Mutter "zum Symbol der Befreiung aus dieser Abhängigkeit" (a.a.O., S. 159). Die Abgrenzung von der Mutter und die Hinwendung zum Vater bedeuten jedoch nicht die Beendigung der affektiven Beziehung zur Mutter (dazu ist diese Beziehung zu intensiv und der Vater zu wenig präsent). Vielmehr wird die "duale innere und äußere Mutter-Kind-Welt des Mädchens ... zu einer triadischen" (a.a.O., S. 165). Das Mädchen vollzieht keinen absoluten Objektwechsel.

"Falls es im Objektwechsel eine absolute K o m p o n e n t e gibt, so höchstens die der Konzentration genitaler und erotischer Besetzung auf den Vater (hervorgerufen oder verstärkt durch die sexualisierte Sicht/Reaktion des Vaters, R.G.). Aber ein Mädchen gibt die Mutter nie als inneres oder äußeres Liebesobjekt auf, selbst dann nicht, wenn sie heterosexuell wird" (a.a.O., S. 166).

Für den Knaben gilt demgegenüber:

Die Abgrenzung von der Mutter bedarf in der ödipalen Konstellation weniger einer dritten Person; eigene Männlichkeit und eigener Penis sind als Differenzgarantie vorhanden. Die Bestätigung der heterosexuellen Genitalität erfolgt in einer emotionalen Beziehung durch eine präsente Person, die Mutter. Die Mutter ist "emotional exklusives ödipales Objekt". Entsprechend ist "die Verdrängung der ödipalen Liebe zur (und der präödpalen Abhängigkeit von der) Mutter beim Knaben v o l l s t ä n d i g e r " (a.a.O., S. 171).

Die beschriebene asymmetrische Struktur des Ödipus-Komplexes bedingt eine entsprechend asymmetrische Entwicklung in der P u b e r t ä t :⁸ Thema der Adoleszenz ist der Objektverzicht in bezug auf die Familie und neue Objektbesetzung, bezogen auf außerfamiliäre Liebesobjekte. Auch dieser Prozeß erfolgt

8 Die Latenzphase wird von CHODOROW übersprungen. Sie skizziert sie als eine "Periode des Lernens und Lebens in der Welt (Schule, Freunde usw.)" (S. 175), in der bewußte Lernprozesse sowie Rollentrainings stattfinden.

asymmetrisch: "Wir können annehmen, daß in dieser Situation die meisten Knaben gegenüber Mädchen im Vorteil sind" (a.a.O., S. 175), denn der erforderliche Objektwechsel kann direkter vollzogen werden und ist weniger komplex.

Mädchen müssen sich demgegenüber erst mit der eigenen Entwicklung in den familiären Beziehungen konfrontieren. Dieser Kampf findet in der Mutter-Tochter-Beziehung statt und wird dadurch kompliziert, daß die Konfrontation mit dem eigenen Frausein (etwa durch die Menstruation) zugleich die Bindung an und die Identifikation mit der Mutter verstärkt. Dies führt im Ablösungskampf zu bisexuellen Schwankungen und zu Unsicherheiten über die Bedeutung der Männer. "Zwar entscheiden sich die meisten (Mädchen, R.G.) ... sexuell für den Vater und für Männer (sprich: werden heterosexuell, R.G.), emotional aber verharren sie in dem inneren Dreieck" (a.a.O., S. 183).

1.3 Psychologisch-soziologisches Konzept von Geschlechterpersönlichkeit

Die bis hierhin skizzierte Psychogenese der Individuen (unter der Bedingung weiblichen Mutterns) wird von CHODOROW unter drei Fragerichtungen reflektiert:

- 1) Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser Psychogenese für die soziale Geschlechterpersönlichkeit?
- 2) Welche Folgen ergeben sich für die heterosexuelle Erotik?
- 3) Ist die Reproduktion von Mütterlichkeit (und die damit verbundene Arbeitsteilung in der Familie) auf dieser Basis erklärbar?

Alle drei Fragerichtungen implizieren den Übergang von der Erklärung der psychischen Struktur der Individuen zur Erklärung der sozialen Realität.

1) Soziale Geschlechterpersönlichkeit

Die in der Psychogenese erworbenen Grundstrukturen sind in der Persönlichkeit verankerte, weitgehend unbewußte Orientierungen, die, weil unbewußt, großen Einfluß auf das weitere Leben haben. Sie sind durch Bedingungen hervorgerufen (weibliches Muttern in der Familie), die in unserer Gesellschaft nahezu generell gelten. Aus ihnen lassen sich also typische Persönlichkeitsmerkmale für Männer und Frauen ableiten. CHODOROWs Schlußfolgerungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Der durch die Primärbeziehung strukturierte asymmetrische Ödipus-Komplex führt vor allem zu einer "Entwicklung unterschiedlicher 'Beziehungs-Poten-

tiale' bei Männern und Frauen" (a.a.O., S. 216): Frauen entwickeln mehr Empathiefähigkeit, empfinden Regression als weniger bedrohend. Ihre innerpsychische Objektwelt ist komplexer, und die heterosexuelle Liebe sowie emotionale Bindungen sind weniger exklusiv. Das, was gemeinhin weiblicher Subjektivismus genannt wird, läßt sich nach CHODOROW aus dem "präödpalen Fehlen des Realitätsprinzips und der fortdauernden primären Identifikation erklären" (a.a.O., S. 219).

Dies hat Auswirkungen auf das geschlechtsspezifisch verschiedene Selbstgefühl der Erwachsenen: "Das grundlegende weibliche Selbstgefühl ist Weltverbundenheit, das grundlegende männliche Selbstgefühl ist Separatheit" (a.a.O., S. 220). Damit ist die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auf der Ebene der Persönlichkeit vorstrukturiert: Durch die spezifische Konstellation, in der die ödipale Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil erfolgt, wird dieser Effekt verstärkt: Mädchen können sich persönlich identifizieren - mit der präsenten Mutter, d.h., ihre Identifikation ist inhaltlich konkret und sicher.

Jungen ist diese Form von Identifikation nicht möglich, denn der Vater ist als Person weitgehend abwesend. Als Notlösung bleibt die positionale Identifikation, die vorwiegend formal erfolgt (männlich = nicht-weiblich) und sich statt an Persönlichkeitsmerkmalen an Statusmerkmalen orientiert. Die männliche Geschlechtsrolleneinübung ist entsprechend rigider und impliziert die Leugnung von Weiblichkeit und die Abwertung von Frauen. Männer sind durch ihre Rollenidentifikation darauf vorbereitet, sich wesentlich an der Organisation der Produktion zu orientieren; Frauen sind entsprechend für die Familienrolle vorbereitet.

Zwei Effekte weiblichen Mutterns und väterlicher Abwesenheit prägen die erwachsene Persönlichkeit beiderlei Geschlechts: Die unausweichliche Abhängigkeit der Kinder von der Mutter ermöglicht Manipulationen und verhindert stabile Selbst-Orientierung:

"Die moderne Familie produziert durch die Manipulation der Abhängigkeit in der Mutter-Kind-Beziehung und durch die Produktion einer allgemeinen Leistungsorientierung statt innerer Ziele und Normen jene Persönlichkeiten, die eine völlig mobile Ressource für gesellschaftliche Funktionen sind" (a.a.O., S. 243).

Die weitgehende Abwesenheit des Vaters produziert eine ängstliche Faszination gegenüber Autoritäten:

"Der Untergang des ödipalen Vaters bewirkt eine Ausrichtung auf äußere Autorität und Gehorsam im Bereich des Verhaltens. Die exklusive Beziehung zur Mutter

und die Ausweitung der Abhängigkeit erzeugen ein allgemeines Bedürfnis, anderen zu gefallen und sie zu 'gewinnen', und eine nur scheinbare Unabhängigkeit" (a.a.O., S. 245).

2) H e t e r o s e x u e l l e E r o t i k

In der heterosexuellen Liebe entfalten diese psychischen Strukturen der Erwachsenen wiederum eine typische Dynamik, den heterosexuellen "Knoten".

CHODOROW geht davon aus, daß jede erotische Beziehung auch den Wunsch enthält, die primäre Liebe wiederzufinden. Die unterschiedlichen Erfahrungen, die Jungen und Mädchen in der primären Beziehung machen, werden dadurch aktualisiert. Männer sind bei dem Versuch, die primäre Liebe wiederherzustellen, unmittelbar erfolgreicher, denn die Beziehung zu einer Frau entspricht der frühkindlichen Situation vollständiger. Die soziale Situation führt zudem dazu, daß die Beziehung zu einer Frau die einzige Möglichkeit von Intimität ist: "Das Männlichkeits-training, die Verdrängung affektiver Beziehungsbedürfnisse und ihre primär emotionslosen und unpersönlichen Beziehungen in der öffentlichen Welt erschweren die Herstellung tiefer primärer Beziehungen zwischen Männern" (a.a.O., S. 253).

Gerade diese Angewiesenheit und die Ähnlichkeit mit der Beziehung zur Mutter aktualisieren aber auch Verschmelzungs- und Regressionsängste: Männlichkeit und Penis werden als narzißtische Abwehr gebraucht. Für Frauen ist demgegenüber die heterosexuelle Liebe weniger ausschließlich; und sie haben "ihre affektiven Bedürfnisse nicht verdrängt. Sie wollen noch immer Liebe und sind bereit, dafür Unzulänglichkeiten ihrer männlichen Liebhaber oder Ehemänner in Kauf zu nehmen" (a.a.O., S. 254).

In diesem Interesse werden aggressive Impulse geleugnet und eigene sexuelle Interessen zurückgestellt. Die heterosexuelle Liebe bleibt unbefriedigend. So kommt es, daß "Frauen und Männer ihre Bedürfnisse gegenseitig nicht befriedigen, obwohl sie versuchen, Intimität zwischen sich aufzubauen. ... Diese Situation wird durch Unterschiede zwischen der männlichen und der weiblichen ödipalen Erfahrung erzeugt, die alle ihre Ursache im Muttern der Frauen haben" (a.a.O., S. 256).

3) R e p r o d u k t i o n v o n M ü t t e r l i c h k e i t / M u t t e r n

Dieselbe Struktur, die die heterosexuelle Erotik unbefriedigt sein läßt, führt in der Ehe zum Kinderwunsch der Frauen und zusammen mit den erworbenen Beziehungsfähigkeiten zur Reproduktion von Mütterlichkeit. CHODOROW erläutert: Obwohl die meisten Frauen "heterosexuell werden und es auch bleiben, führen sowohl die männlichen Probleme mit der Liebe als auch die eigenen Beziehungsgeschichten mit der Mutter dazu, daß sie woanders nach Liebe und emotionaler Befriedigung suchen" (a.a.O., S. 258).

Persönliche Beziehungen zu Frauen / Freundinnen befriedigen dieses Bedürfnis. Die triadische Beziehungsstruktur, in der Frauen sich entwickelt haben, ist damit erfüllt. Vollständige Wiederherstellung der frühkindlichen Situation ist damit jedoch nicht gegeben: "Auf der Ebene der psychischen Struktur vervollständigt nun ein Kind das Beziehungsdreieck" (a.a.O., S. 259). "Der letzte Akt dieser Regression (in die primäre Symbiose, R.G.) - die Rückkehr in den Mutterleib -, die beim Mann im Introjektionsakt des Koitus erfüllt wird, realisiert sich für die Frau in der S c h w a n g e r s c h a f t , in der restlosen Identifizierung zwischen Mutter und Kind" (a.a.O., S. 260).

Dies schließt die Bereitschaft ein, wiederum eine Beziehung vollständiger, exklusiver Intimität herzustellen: psychologische Mütterlichkeit, einschließlich der Aktualisierung aller konkreten "Fähigkeiten zum Muttern". Die so initiierte Beziehung ist jedoch nicht unproblematisch:

"Der Konflikt mit der inneren Mutter ... bleibt ... bestehen. Die Gefangenheit in Fragen der Separation und primären Identifikation und die Fähigkeit, die frühe Beziehung zur Mutter in Erinnerung zu behalten - genau jene Fähigkeiten, die das Muttern ermöglichen -, können auch Überidentifikationen und Pseudo-Empathie auslösen, die eher auf mütterlichen Projektionen basieren als auf einer tatsächlichen Wahrnehmung oder einem Verständnis der kindlichen Bedürfnisse" (a.a.O., S. 264).

Der Kreislauf ist geschlossen; das Spiel beginnt erneut.

Aufgrund dieses skizzierten Zusammenhangs, der sich insgesamt darauf zurückführen läßt, daß Frauen exklusiv muttern, und dessen Dynamik nicht darauf basiert, was Frauen als Mütter jeweils tun oder wie sie als Individuen sind, sondern ausschließlich darauf beruht, daß Frauen als erste Bezugspersonen für die Kinder weiblichen Geschlechts sind, formuliert CHODOROW grundlegende soziale Bedingungsverhältnisse:

- Die Mütterlichkeit von Frauen ist "Grundlage geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung",
- sie "verursacht eine Psychologie und Ideologie der männlichen Dominanz und einer bestimmten Natur und bestimmten Fähigkeiten von Frauen",
- Mütterlichkeit "reproduziert auch die Familie",
- "sie reproduziert das soziale Geschlecht von Mann und Frau, die asymmetrische heterosexuelle Beziehungen miteinander eingehen",
- Frauen leisten als Ehefrauen und Mütter einen Beitrag "zur Reproduktion der kapitalistischen Produktion" (a.a.O., S. 269).

Die daraus abgeleiteten politischen Forderungen entsprechen diesem Bedingungs-zusammenhang: CHODOROW bestimmt die Organisation von Elternschaft als Interven-

tionsort für eine Veränderung, "die die Befreiung von den Belastungen durch eine ungleiche soziale Organisation des Geschlechts zum Ziel hat" (a.a.O., S. 276). Es geht darum, "primäre elterliche Verantwortung" auch an Männer zu geben: "Durch die Gleichverteilung der Elternschaft auf beide Eltern würde niemandes primäres Gefühl des sozialgeschlechtlichen Selbst bedroht" (a.a.O., S. 280). Es gäbe mehr Autonomie für Frauen, weniger Rigidität für Männer, und "Die sexuelle Wahl der Menschen würde vielleicht flexibler und weniger zweifelt sein" (a.a.O., S. 281).

2. Kritische Reflexion der Ergebnisse CHODOROWs

In der Darstellung der Überlegungen CHODOROWs habe ich mich bewußt auf die Wiedergabe ihres Argumentationsgerüsts beschränkt,⁹ weil nur so die im Übergang von der psychodynamischen zur soziologischen Argumentation liegenden Problempunkte sichtbar gemacht werden können. Drei Ebenen der Kritik¹⁰ sind hierfür relevant:

- Kurzschlüssigkeiten innerhalb der Argumentation CHODOROWs lassen sich benennen.
- Gerade einige der von CHODOROW ausgelassenen Aspekte kindlicher Sozialisation verändern das von ihr gezeichnete Bild.
- CHODOROWs Argumentation ist anhand der von ihr zu Beginn vorgenommenen methodischen Reduktion zu überprüfen.

9 Eine Reihe interessanter Einzelergebnisse (s. z.B. der Selbstreproduktionszwang für Frauen) sowie CHODOROWs ausführliche kritische Diskussion verschiedener psychoanalytischer Ansätze kommen deshalb in meiner Darstellung nicht vor. Auf sie sei ausdrücklich verwiesen.

10 Eine vierte Kritikebene ergibt sich aus dem psychoanalytischen Diskurs, denn die von CHODOROW vorgenommene Auswahl und Interpretation kann durchaus nicht als unumstritten gelten. Diese Ebene spielt in meinen Überlegungen jedoch keine entscheidende Rolle, deshalb sollen nur einige Ansatzpunkte benannt werden:

- Die weitgehende Ausblendung der Triebentwicklung des Kindes führt zu einer Verharmlosung kindlicher Sexualität und der Konflikte innerhalb der Primärbeziehung.
- Die Einbeziehung der Ich-Entwicklung gibt sowohl der Selbstdifferenzierung als auch der Integration des Realitätsprinzips erst eine inhaltliche Struktur.
- Die Latenzzeit ist nur triebtheoretisch "latent". Auf der Beziehungsebene erfolgen wichtige, realitätsbezogene Differenzierungen.

2.1 Soziale Aufladung psychischer Strukturen

Folgt man dem Verlauf der Argumentation CHODOROWs in ihren einzelnen Schritten, so werden meiner Meinung nach an drei nicht unwichtigen Stellen Kurzschlüssigkeiten sichtbar, die vor allem darauf beruhen, daß die Familie in ihrer bestehenden Form als selbstverständlicher t h e o r e t i s c h e r Rahmen vorausgesetzt und - geht man von CHODOROWs politischen Konsequenzen aus - nur weibliches Muttern als veränderbar gedacht wird:

1) D i f f e r e n z i e r u n g d e s S e l b s t - n u r i n d e r F a m i l i e ?

Bei der Beschreibung des Individuierungsprozesses innerhalb der Primärbeziehung hebt CHODOROW auf zwei Bedingungen ab: Die Mutter frustriert die Bedürfnisse des Kindes (ganz einfach dadurch, daß sie nicht ständig präsent sein kann), und Personen (eine oder wenige) sind für das Kind präsent, zu denen die Mutter kontinuierliche Beziehungen unterhält, und die deshalb für das Kind vertraut und zugleich als von der Mutter different wahrnehmbar sind.

An die Stelle dieser Person(en) tritt in der weiteren Entwicklungsbeschreibung und für die weiteren Schritte konstitutiv der Vater. Nun ist es zweifellos zutreffend, daß in der isolierten Kleinfamilie der Vater (neben möglichen Geschwistern) die einzige Person ist, die dafür in Frage kommt; für den Selbst-Differenzierungsprozeß ist dies aber nach CHODOROWs eigener Argumentation keineswegs erforderlich - es ist nicht einmal erforderlich, daß diese Person männlichen Geschlechts ist.

Damit ist aber CHODOROWs Lösungsvorschlag, die Sexualisierung der Primärbeziehung durch gleichverteilte Elternschaft zu durchbrechen, auch nicht mehr zwingend: Verschmolzenheit und Separatheit sind auch dann nicht mehr geschlechtspolar erlebbar, wenn beide Personen - die primäre(n) Pflegeperson(en) und die Bezugsperson(en) - für die Differenzierung des Selbst- d e m s e l b e n Geschlecht angehören.

Die Eindeutigkeit der geschlechtspolaren Zuordnung ist schon dann verändert, wenn Personen verschiedenen Geschlechts sich eine der beiden Funktionen teilen. CHODOROWs Modell wird erst dann zwingend, wenn die heterosexuelle Ehe als soziale Einheit für die Aufzucht von Kindern als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Es gibt allerdings andere als psychogenetische Überlegungen, die gegen Pflegepersonen nur einen Geschlechts sprechen: Wenn nur ein Geschlecht die Erziehung der Kinder übernimmt (heute sind es nicht nur in der Familie, sondern auch in

Kindergarten und Grundschule weitgehend Frauen, aber die umgekehrte Konstellation ist utopisch denkbar (s. BRANTENBERG 1979)), dann eignen sich diese Tätigkeit und die dabei erworbenen Fähigkeiten hervorragend zur Produktion von Geschlechterstereotypen - ein zugegebenermaßen unerwünschter Effekt. Dies läßt sich jedoch nicht aus der Psychodynamik der Primärbeziehung begründen und bedarf einer solchen Begründung auch nicht. Die Plausibilität, die CHODOROWs Einsatz der Person des Vaters im Individuierungsprozeß hat,¹¹ ist deshalb eine scheinbare und hat u.a. den Effekt, den theoretischen Vorstellungsraum auf die bürgerliche Familie zu beschränken.

2) K u l t u r e l l e Z w e i g e s c h l e c h t l i c h k e i t - e i n p s y c h o d y n a m i s c h e s P r o d u k t ?

Generelle Bedeutung (im Sinne von Frauen = Verschmolzenheit; Männer = Separatheit) bekommt die Erfahrung der primären Liebe und der Differenzierung des Selbst in dieser Einheit nach CHODOROWs Argumentation nicht in der Säuglingszeit, in der diese Erfahrungen gemacht werden, sondern später, nachdem das Kind "die Geschlechtsbedeutung erfaßt hat". Wie dies zustande kommt, fragt CHODOROW nicht, ihre weitere Argumentation setzt dieses Faktum einfach voraus. Und so entsteht der Eindruck, auch das Erfassen der Geschlechtsbedeutung sei ein Ergebnis weiblichen Mutterns in der Familie.

Das Faktum, nämlich daß Kinder im Alter zwischen drei und fünf Jahren beginnen, die Geschlechts b e d e u t u n g zu erfassen (Geschlechts w a h r n e h m u n g beginnt früher), d.h. zu verstehen, daß in der Welt, in der sie sich bewegen, eine eindeutige Geschlechtszuordnung wichtig und identitätsstiftend ist und sie selbst für sich eine solche Zuordnung auch vornehmen müssen (durch äußere Zeichen und eindeutig zuzuordnendes Verhalten) - dieses Faktum soll hier nicht bestritten werden. In Frage steht vielmehr, wodurch dieser Prozeß initiiert wird.

Feministische Analysen zur Produktion der Geschlechterpersönlichkeit (s. HAGEMANN-WHITE 1984, 78-86) haben diese Frage, wie mir scheint, überzeugend beantwortet: Kinder wachsen in einer soziokulturellen Welt (Sprache, Straßenbild, Verhalten von Personen, Kleidung, Wohnstruktur) auf, in der die eindeutige Zuordnung zu einem von zwei Geschlechtern (= kulturelle Zweigeschlechtlichkeit) ein zentrales Ordnungsprinzip ist: Personen werden geschlechtsbezogen zugeordnet, soziale Funk-

11 Diese Plausibilität entsteht auch in psychoanalytischen Fallstudien: Da nahezu alle Patient(inn)en patriarchaler Kultur und entsprechenden Familien entstammen, ist die Figur des Vaters im inneren Erleben aller Patient(inn)en eine relevante Person, unabhängig davon, ob der reale Vater präsent oder abwesend, bekannt oder unbekannt ist. Die Vater-Mutter-Kind-Familie erhält dadurch den Schein der Natürlichkeit.

tionen haben Geschlechtsindizes, Farben und Dinge kennzeichnen die symbolischen Grenzen der Geschlechterräume; Gesten, Mimik und Sprachtonus artikulieren das Machtfeld der Geschlechter. Um sich in dieser Welt zurechtzufinden, ist eindeutiges Erkennen des Geschlechts erforderlich. Um individuelle Identität überhaupt ausdrücken zu können, ist es notwendig, sich eindeutig und kontinuierlich als männlich oder weiblich zu kennzeichnen, denn Individuen existieren überhaupt nur als entweder männlich oder weiblich.

Die Pflege- und Erziehungstätigkeit der eigenen Mutter sowie anderer Mütter und Erzieherinnen taugt in diesem Kontext als ein mögliches (bzw. naheliegenderes) Zuordnungsmerkmal (Kinder sind Identifizierungskriterium für Frauen, nicht für Männer), ist aber selbst nicht Ursache dieser symbolischen Orientierung.

Dieser Erklärungskontext ist von CHODOROW selbst zu Beginn ihrer Analyse benannt worden, hat aber in der psychogenetischen Beschreibung dann nur noch abgeleitete Bedeutung und wird schließlich dem Verursachungsfaktor 'weibliches Müttern' subsumiert.

Die im Individuationsprozeß erlebte Polarisierung (Verschmolzenheit mit einer weiblichen Person, Separation mit Hilfe einer männlichen Person) wird im Verlauf der kindlichen Entwicklung im nachhinein in das Orientierungssystem der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit einbezogen. CHODOROW vollzieht diesen Vorgang theoretisch noch einmal - vermutlich genauso 'unbewußt': Psychogenetische Prozesse werden soziokulturell aufgeladen, um dann für soziokulturelle Phänomene ursächlich verantwortlich gemacht zu werden - ein Kreisargument, das der Mühe enthebt, das **Z u s a m m e n w i r k e n** beider Ebenen genauer zu untersuchen.

3) Primäre Identifikation - per se geschlechtspolarisierend?

Für die Entwicklung einer geschlechtsgebundenen Identität der Kinder ist auch in CHODOROWs Darstellung nicht nur das Geschlecht der Bezugsperson wichtig, sondern auch die Bedeutung, die diese Person dem Geschlecht (ihrem eigenen und dem des Kindes) gibt: Weil die Mutter sich der Tochter ähnlich fühlt, ist die primäre Identifikation und die Symbiose verlängert, bleibt die Tochter in der präödpalen Bindung und entwickelt entsprechende Bindungsfähigkeiten und -wünsche als Moment ihrer weiblichen Identität. Weil der Vater sexualisiert wahrnimmt und reagiert, entwickelt das Mädchen hetero-

sexuell-erotische Bindungswünsche, um sich aus der Abhängigkeit von der Mutter lösen zu können. Weil die Mutter den Sohn als geschlechtliches Gegenstück erlebt, entwickelt er ein sicheres Gefühl von Differenz als Element seiner männlichen Identität.

Auch bei diesen Überlegungen CHODOROWs geht es mir nicht darum zu bestreiten, daß solche Prozesse stattfinden - klinisches Material zeigt, daß solche Besetzungen stattfinden; das inzwischen vorliegende Material über sexuellen Mißbrauch macht darüber hinaus deutlich, daß die Sexualisierung der Kinder in viel massiverem Maße vollzogen wird (durch Männer im Familienumfeld), als CHODOROWs harmlose Annahmen vermuten lassen.

Die Frage ist in diesem Zusammenhang vielmehr, ob die beschriebene affektive Gewichtung des Geschlechts strukturelles Produkt weiblicher Pflege- und Erziehungstätigkeit ist. Hierzu zwei Einwände:

Erstens: CHODOROWs Darstellung zeigt an dieser Stelle deutlich, daß nicht das Geschlecht der Bezugsperson qua Geschlecht die ganze Dynamik in Gang hält, sondern daß es sehr wohl von Bedeutung ist, was die daran beteiligten Personen denken, fühlen und wünschen; konkret: welche Bedeutung sie dem Geschlecht in der Eltern-Kind-Beziehung geben. Kulturelle Zweigeschlechtlichkeit und heteroerotische Fixierung wirken in diese Dynamik - beides ist nicht qua Geschlecht gegeben.

Die beschriebene Dynamik (in der von seiten der Erwachsenen ausschließlich Gegengeschlechtlichkeit mit Selbständigkeit und Gleichgeschlechtlichkeit mit narzißtischer Ergänzung verbunden gefühlt werden kann) zur notwendigen Folge weiblichen Mutterns zu machen, wie CHODOROW dies letztendlich tut, heißt zweitens, die Unfähigkeit von Erziehungspersonen, Kinder als separate Wesen zu empfinden, zum Anthropologikum zu erklären.

Mir scheint, an dieser Stelle erliegt CHODOROW der von ERDHEIM & NADIG (ERDHEIM 1988, 65 f.) benannten Gefahr, die Pathologie des Individuums auf die Gesellschaft zu übertragen. Die von mir benannten Kurzschlüssigkeiten in der Argumentation CHODOROWs haben meinem Eindruck nach gemeinsame Gründe: Inhaltlich entstehen sie, weil CHODOROW selbst ausschließlich im Rahmen der Kernfamilie denkt. Argumentationstechnisch kommen sie dadurch zustande, daß CHODOROW die Dynamik der Objektbeziehungen mit Inhalten anreichert, die dieser Dynamik nicht entstammen, diese wohl aber konkret gestalten und prägen. Dazu gehören die Rechtsform der heterosexuellen Ehe (denn nur hierdurch wird verstehbar, warum der anscheinend so wenig präzente Vater so präsent ist), die soziokulturelle Zweigeschlechtlichkeit (hierdurch werden die Geschlechter bedingt und bild-

lich vermittelt) sowie die strukturelle Begrenzung kontinuierlicher Intimität auf die Vater-Mutter-Kind-Familie.

Sind die inhaltlich-bildlichen Gestaltungen der affektiven Erlebniswelt, die sich aus diesen sozialen Lebensbedingungen ergeben, erst einmal der Dynamik der Objektbeziehungen einverleibt, dann kann diese leicht als Movens des ganzen Prozesses erscheinen.

2.2 Jenseits der Familiengrenze: ein affektives Vakuum

Innerhalb der Entwicklungsbeschreibung, die CHODOROW gibt, wird nur an den genannten Bruchstellen der Argumentation sichtbar, daß CHODOROWs Akzentuierung der frühkindlichen affektiven Beziehung zu einer Verengung der Perspektive führt, durch die nicht alles zu verstehen ist, was CHODOROW erklären will. Gegenüber der intensiven, die Persönlichkeit strukturierenden frühen Beziehung zur Mutter erscheint alles, was das Kind sonst noch erlebt, als affektives Vakuum. Dies jedoch ist nicht der Fall.

An zwei Beispielen läßt sich das verdeutlichen - den kindlichen peer-groups und den Einflüssen der Institution Schule.

1) Geschlechtshomogene kindliche peer-groups

Zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr beginnen sich Kinder in Spielsituationen, in denen Wahlmöglichkeiten bestehen, zunächst in alters-, dann in alters- und geschlechtshomogenen Gruppierungen zusammenzutun - eine soziale Orientierung, die die Kinder (wenn auch nicht als ausschließliche) bis in die Adoleszenz begleitet, und die mit zunehmendem Alter den Charakter geschlechtstypischer Gruppenbildung erhält. In CHODOROWs Konzept haben solche Gruppierungen die Funktion des Rollentrainings; affektive und unbewußte Prozesse finden dort nur insofern statt, als die in der Individuationsphase erworbene psychische Struktur hier ein soziales Betätigungsfeld findet.

Mir scheint dieses Verständnis zu kurz zu greifen, verzichtet CHODOROW doch in diesem Zusammenhang auf einen Aspekt, der ihre psychodynamische Argumentation in der frühkindlichen Phase so überzeugend macht:

Auch in bezug auf das Rollentraining in peer-groups stellt sich die Frage, was Kinder eigentlich dazu bringt, sich an solchen Veranstaltungen zu beteiligen.¹²

¹² Man könnte auch hier sagen, psychodynamische Überlegungen könnten die "Sogwirkung" (HAGEMANN-WHITE) geschlechtshierarchischer peer-groups erklären.

Es handelt sich bei kindlichen peer-groups ja nicht um gesellschaftlich verordnete Zwangsveranstaltungen, sondern Kinder sind offenkundig angezogen und fasziniert von anderen Kindern (zunächst von Kindern überhaupt, dann von Gleichaltrigen, dann von Gleichgeschlechtlich-Gleichaltrigen) und gehen intensive emotionale, affektgeladene Kontakte und Beziehungen zu ihnen ein.

Wie kommt diese Anziehungskraft zustande? Wissenschaftliche Untersuchungen zu dieser Fragestellung liegen nicht vor; anhand von Alltagswahrnehmungen lassen sich jedoch Hypothesen formulieren:

Abhängigkeit und Differenzierung, Autonomie und Begrenztheit sind - hier ist CHODOROWs Argumentation überzeugend - wichtige affektive Themen der Individuierung von Kindern. Innerhalb des Familienrahmens durchlebt das Kind diesen Prozeß immer aus der Position des Kleinen in Konfrontation und/oder Symbiose mit omnipotent erscheinenden Erwachsenen.

Die Faszination, mit der Kinder (sobald sie laufen können) anderen Kindern begegnen, könnte mit dem Staunen darüber erklärt werden, auf ein gleiches und dennoch unzweifelhaft separates Wesen zu treffen¹³ - eine Erfahrung, die ambivalente Affekte auslöst, vermutlich sowohl Aggression (Verlust der Einzigartigkeit) als auch Zuneigung (Neugier, Identifikation). Im Unterschied zur Primärbeziehung ist diese Ambivalenz nicht existentiell bedrohlich, muß also nicht notwendig verdrängt werden. Sie kann sozial gelebt und emotional verarbeitet werden. (Wer spielenden Kindern zusieht, kann den Wechsel der Affektbedeutung von Kontakt nahezu rhythmisch wahrnehmen.)

Im Rahmen von peer-Kontakten und -Beziehungen haben Kinder also die Möglichkeit, Abgegrenztheit und Verbundenheit, Stärke und Schwäche, Aggression und Zärtlichkeit zu erleben, ohne den in der Familie unüberschreitbaren Rahmen der einseitigen Verteilung von Bedürftigkeit, Ohnmacht und Abhängigkeit. Die Erfahrung, daß klein, abhängig und bedürftig zu sein, nicht unaufhebbares Merkmal des eigenen Selbst ist, sondern mit Wachstum zu tun hat, ist in Kindergruppierungen möglich und eröffnet eine neue Ebene der "Differenzierung" des Selbst, die sich nicht über die Geschlechterdifferenz strukturiert, sondern über die Generationensdifferenz.

Auch Kindergruppen entwickeln sich jedoch nicht im soziokulturell leeren Raum. Über beaufsichtigende Erwachsene (klassische Spielplatz-Situation) und institutionelle Rahmenbedingungen (Kindergarten als pädagogische Ein-

¹³ Bei Geschwistern wird diese Erfahrung oft durch Konkurrenz um die Mutter blockiert.

richtung) greifen Sozialnormen geschlechtspolarisierend in die Beziehungen ein: Zum Beispiel wird die allgemeine Norm, Aggression dürfe nicht zu körperlichen Verletzungen führen, häufig geschlechtsspezifisch konkretisiert: Jungen sollen lernen, sich fair zu prügeln; Mädchen sollen lernen, Auseinandersetzungen ausschließlich verbal auszutragen.

In CHODOROWs Worten: Sobald Kinder "die Geschlechtsbedeutung erfaßt haben", nehmen sie vorwiegend Geschlechts- und Alters-Gleiche als Gleiche wahr. Peer-groups werden geschlechtshomogen (durch Ausschluß des anderen Geschlechts als 'verschieden') und beginnen, sich durch diesen Ausschluß zu definieren. In diesem Prozeß entstehen peer-groups von Jungen, deren Inhalt wesentlich darin besteht, Hierarchien zu entwickeln, die Mädchen ausschließen, und Aktivitäten zu kultivieren, die nicht mädchenhaft sind. Modelle für solche Gruppierungen finden sich in patriarchalen Gesellschaften in Fülle, von der Fußball-Mannschaft über die Mofa-Gangs bis zu Politiker-Runden im Fernsehen. Kraft, Rüpelerei und Ernsthaftigkeit sind Erkennungsmerkmale.

In demselben Prozeß entstehen peer-groups von Mädchen, die 'Jungenhaftigkeit' ausschließen ("der ärgert uns immer") und Aktivitäten kultivieren, die sich an die aus Familie und Erziehungseinrichtung bekannten Modelle 'weiblicher' Tätigkeit anlehnen.

Über informelle, affektgetragene Gruppenprozesse läuft also in Kindergruppen ein vergleichbarer Prozeß ab, wie ihn CHODOROW für die Primärbeziehung beschreibt. Zur Produktion/Verstärkung geschlechtspolarer Persönlichkeitsstrukturen führen diese Prozesse dann, wenn a l l e d r e i E b e n e n ineinandergreifen: ein affektiv verankertes B e z i e h u n g s i n t e r e s s e d e r K i n d e r, bestimmte i n s t i t u t i o n a l i s i e r t e O r g a n i s a t i o n s f o r m e n von Kinderbetreuung und s o z i o - k u l t u r e l l e Z w e i g e s c h l e c h t l i c h k e i t als individuelles und Gruppen- M o d e l l.

Mit der Familienstruktur, in der Frauen müttern, haben diese Prozesse nur insofern zu tun, als die Geschlechterverteilung in den Organisationsformen von Familie und Kinderbetreuung gleich ist (geschlechtshierarchische Arbeitsteilung), diese Geschlechterverteilung also für alle Beteiligten den Schein der Natürlichkeit haben kann.

Die von CHODOROW beschriebene, in der Primärbeziehung entstandene unterschiedliche Identitätsproblematik von Jungen und Mädchen bietet eine Reihe von Ansatzpunkten, an denen geschlechtspolarisierende Prozesse in peer-groups greifen

können; sie produziert und verursacht diese Prozesse jedoch nicht. Dies bedeutet auch, daß eine Veränderung der familiären Organisation, wie CHODOROW sie entwirft, allein nicht zu strukturellen Veränderungen in diesem Bereich führt.

2) Institution Schule als Machtfeld und soziokultureller Raum

In CHODOROWs Analyse der Genese geschlechtspolarer Persönlichkeitsstrukturen taucht der ganze Bereich Schule nur im Kontext von Rollentraining, kognitiven Lernprozessen und Leistungsorientierung auf. Ich möchte demgegenüber die Aufmerksamkeit auf zwei andere Aspekte lenken (ohne die kognitiv-intentionalen leugnen zu wollen), die für die Beziehungsdynamik im familiären Raum von Bedeutung sind:

Die Institution Schule ist ein M a c h t f e l d insofern, als die bis dahin informell und latent wirkenden Disziplinierungsansprüche an die heranwachsende Generation nun manifest werden. Schule ist z u g l e i c h zusätzlich zur Familie und relativ unabhängig von ihr ein s o z i o - k u l t u r e l l e r R a u m , in dem Kinder sich in Kontakt und Konkurrenz zu Gleichaltrigen und in Konfrontation und Anlehnung in bezug auf Erwachsene erleben. Beide Aspekte greifen im Erleben der beteiligten Personen verstärkend und polarisierend ineinander und strukturieren sowohl die familiäre Dynamik als auch die emotionalen Konfliktfelder im inneren Erleben der Schüler(innen). Hierzu einige erläuternde Thesen:

- Mit dem Eintritt in das Machtfeld der Institution Schule erhält die k o n t r o l l i e r e n d e Seite der Mutter-Kind-Beziehung größeres Gewicht: Aufstehen, Pünktlichkeit, Arbeitsdisziplin, sozial-'normales' Verhaltensrepertoire, Einpassen in künstliche Zeitrhythmen, geschlechtsrollen-'normale' Einordnung - all dies wird von den Kindern erwartet, quasi als unausgesprochen-selbstverständliche Indizes für 'Schulreife' und altersangemessene Entwicklung. Erfüllungsgehilfen für diese Disziplinierung sind die Pflegepersonen der Kinder, unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen weitgehend die Mütter. Daß das Einbinden der Mutter-Kind-Beziehung in dieses Machtfeld gelingt, hat meines Erachtens wenig mit dem G e s c h l e c h t der familiären Bezugsperson zu tun, sondern ist zum einen auf E l t e r n interessen zurückzuführen, zum anderen darin begründet, daß Kindererziehung häufig wesentlicher Lebensinhalt von Frauen ist:

Schule hat in unserer Gesellschaft die Bedeutung, langfristig Lebenschancen zu verteilen. Die Funktionstüchtigkeit des eigenen Kindes in dieser Institu-

tion entspricht also elementaren Elterninteressen. In einer Erziehungssituation, in der das P r o d u k t Kind wesentlicher Lebensinhalt der Mutter (weil einziger bedeutungsvoller Lebensinhalt) ist, bekommt ein mögliches Scheitern des Kindes in der Schule zudem den Charakter der Bedrohung der eigenen Identität.¹⁴ Beides zusammen ist Grund genug, aufmerksam, umsichtig und letztendlich unnachgiebig dafür zu sorgen, daß das eigene Kind normgerecht funktioniert.

Für die Mutter-Kind-Beziehung bedeutet dies, daß Kontrolle und Trotz, Leistung und Verweigerung - innerhalb der klassischen Entwicklung Themen der Analphase - eine gewichtige Neuaufgabe erleben, und zwar nicht als zum Machtfeld Schule gehörende, sondern als Elemente der individuellen Behauptung des Kindes gegenüber der Mutter - ein Kampf, der als Beziehungskampf von vornherein aussichtslos ist, denn die Mutter repräsentiert zwar dem Kind gegenüber die Disziplinierungsseite (indem sie Anforderungen der Schule durchsetzt und überwacht), setzt diese Normen aber nicht selbst, sondern fühlt sich ihnen in ähnlich ängstlicher Weise unterworfen, wie das Kind. Ein Großteil der Feindseligkeit, die CHODOROW bei Jungen wie Mädchen der Mutter gegenüber konstatiert, dürfte auf mit diesen Prozessen verbundene kindliche Erfahrungen des 'Verrats' der primären Liebe zurückzuführen sein.

- Dieser Prozeß wird dadurch verstärkt, daß das Kind im Konfliktfeld Schule auf Elternfiguren trifft, die gegenüber dem familiären Raum den Vorteil haben, distanzierter (und damit weniger bedrohlich) zu sein. Die Konflikte, die das Kind in der Schule selbst erlebt, erhalten so den Schein größerer Sachlichkeit. Darüber hinaus sind Lehrer zahlreicher; Aggression und Zuneigung sind nach persönlichen Eigenarten auf verschiedene Personen verteilbar (auch wenn sie der allen Lehrern gemeinsamen F u n k t i o n gelten). Schule ist zudem ein stärker verrechtlichter Raum als die Familie, Schüler können also Distanzierungs- und Abwehrformen (gegen Übergriffe der Schule) erlernen. Da Schule zugleich Produktionsort von Wissen ist, das Kinder zur kulturellen Distanzierung vom familiären Raum dringend benötigen, tritt der Disziplinierungseffekt von Schule im Erleben der Schüler häufiger hinter dem Befreiungseffekt zurück.

Von der Institution Schule geht - so möchte ich behaupten - neben der Vermittlung von Wissen ein enormer Normalisierungsdruck aus, der über elementare Interessen und affektive Bedürfnisse realisiert wird. Die affektiven Kosten werden

¹⁴ Diese Seite wird dadurch verstärkt, daß der Stand der Erziehungswissenschaften und der Psychologie bei Auffälligkeiten und Leistungsstörungen von Schülern auch den gutwilligsten Blick auf die Frage nach familiären Belastungen lenkt.

zum großen Teil in die Mutter-Kind-Beziehung verlagert. Geschlechtspolarisierende Konflikte der Primärbeziehung und der ödipalen Phase bieten hierfür eine günstige Basis, initiieren diesen Prozeß jedoch nicht.

Die von CHODOROW vorgeschlagene Lösung der gleichverteilten Elternschaft würde in diesem Feld Veränderungen produzieren, die unter anderem zur Entlastung von Müttern führen können; die affektiven Kosten wären gleichmäßiger verteilt, sprich: Auch die Väter bekämen ihren Teil ab.

Die Aufhebung/Eingrenzung geschlechtspolarer Persönlichkeits-Normalisierung und das Ende der Verlagerung feindseliger Affekte auf die Primärbeziehung jedoch erfordern andere Maßnahmen.

Die von mir skizzierten affektiven Prozesse in Schule und peer-groups sind beispielhaft gemeint. Sie decken weder das ganze außerfamiliäre Feld ab, noch sind sie isoliert wirksam (peer-group-Erfahrungen strukturieren auch das schulische Erlebnisfeld, schulische Konkurrenz wirkt auch in die peer-groups; beides zusammen verändert die Familiendynamik und erhält selbst einen Teil seiner emotionalen Bedeutung aus der psychischen Struktur der Primärbeziehung).

Wichtig ist mir in diesem Zusammenhang deutlich zu machen, daß a f f e k t i v e Strukturierungen auch im außerfamiliären Bereich stattfinden, und daß die Prozesse, in denen geschlechtstypische Persönlichkeiten produziert werden, auch auf der affektiven Ebene komplexer sind, als CHODOROWs Analysen nahelegen. Erst die Analyse des Z u s a m m e n w i r k e n s dieser Felder könnte zu einer Klärung der Psychogenese bestimmter geschlechtstypischer Persönlichkeitsanteile führen, wobei die Frage der Bedeutungsdominanz (d.h. danach, von welchem Erleben aus jeweils andere Erfahrungen mit affektiver Bedeutung versehen werden) an verschiedenen Schnittstellen unterschiedlich zu beantworten sein wird. Diese Dominanz läßt sich jedoch nicht, wie CHODOROW annimmt, vorweg festlegen - nach dem Muster: Frühkindliche Affektverarbeitungen sind die 'tiefsten', deshalb ist alles weitere Erleben von hier aus deutbar und strukturiert.¹⁵

15 CHODOROWs Obereinstimmung mit der Psychoanalyse ist in diesem Punkt nur eine scheinbare, denn die psychoanalytische Deutung überläßt die Dominanzentscheidung dem psychoanalytischen Behandlungsprozeß. Konkret: Nur an den Stellen, an denen das Erwachsenenbewußtsein und -erleben Inhalte produziert, die Merkmale frühkindlich erworbener psychischer Struktur aufweisen, wird auf die Primärbeziehung hin gedeutet; und erst die Integration der Affektbedeutung durch den Patienten 'beweist', daß es darum auch wirklich ging.

2.3 CHODOROWs psychologischer Reduktionismus

Sowohl die immanente Kritik der Argumentation CHODOROWs als auch der Blick auf außerfamiliäre Sozialisationsfelder haben deutlich gemacht, daß die hohe Bedeutung, die CHODOROW weiblichem Müttern gibt, weitgehend davon abhängt, daß sie bei der Analyse der Psychogenese auf Prozesse der Kernfamilie fixiert bleibt. Durch diese Fixierung wird alles Erleben und jede Konflikthaftigkeit von der Primärbeziehung aus deutbar und auf die klassische Vater-Mutter-Kind-Konstellation abbildbar.¹⁶ Was in individuellen therapeutischen Prozessen produktiv sein kann, gerät in sozialwissenschaftlicher Analyse zu einer reduktionistischen Sicht:

CHODOROW läßt psychische Strukturen mit soziokulturellen Gegebenheiten auf (kulturelle Zweigeschlechtlichkeit, heterosexuelle Ehe) und schlägt Bedeutungen, die Mütter und Väter dem Geschlecht *g e b e n*, dem Geschlecht qua Geschlecht zu, so daß das Bild entsteht, sämtliche psychodynamischen Prozesse der Primärbeziehung seien unausweichlich an die Tatsache geknüpft, *d a ß* die Mutter weiblichen Geschlechts ist - unabhängig davon, *w a s* diese Frau *d e n k t*, *f ü h l t*, *w ü n s c h t* und *t u t*. Erfahrungen und Erleben *a u ß e r* - *h a l b* des Familienraumes schließlich verlieren jegliche affektive Bedeutung bzw. beziehen ihren affektiven Wert ausschließlich aus der Primärbeziehung.

Mit diesem kritischen Befund ist bereits deutlich, daß der zu Beginn geäußerte Verdacht des Reduktionismus sich am Ende der Analyse - insbesondere im Kontext der Schlußfolgerungen, zu denen CHODOROW kommt - bestätigt. CHODOROW macht nicht mehr den Versuch, ihre Ergebnisse zur psychologischen Mütterlichkeit mit der *A r b e i t s*seite von Reproduktion in Beziehung zu setzen (bei der Skizzierung des Machtfeldes Schule habe ich mögliche Konsequenzen eines solchen Bezuges in *e i n e m* Punkt verdeutlicht). Sie fragt auch nicht danach, wie die Rechtsform der heterosexuellen Ehe, ein Stück *r e a l e r* männlicher Dominanz im Familienraum, in die Beziehungsdynamik wirkt (die omnipotente Mutter ist - auch für Kinder erlebbar und fühlbar - abhängig) und Männer- wie Frauenbilder prägt. Der Funktionszusammenhang zwischen Sex-Gender-System und kapitalistischer Produktionsweise schließlich kommt gar nicht mehr in den Blick.

¹⁶ Da es bei affektiven Prozessen immer um Deutung und Interpretation geht, entsteht bei einem solchen Verfahren durchaus immanente Plausibilität - vergleichbar manchen literaturwissenschaftlichen Interpretationen der werkimmanenten Schule, wo alles historische Wissen des Interpreteten am Versmaß eines Gedichtes auffindbar war.

Statt dessen schließt CHODOROW von psychologischer Mütterlichkeit direkt auf Familienreproduktion, geschlechtspolare Persönlichkeitsstruktur, zeitgenössische Beziehungsproblematik und Kapitalismuserhalt - kurz und gut: Weibliches Muttern, ganz gleich, wie frau es inszeniert, ist in jeder Hinsicht konterrevolutionär.

Im Kontext dieser Vision bekommt CHODOROWs Lösungsvorschlag der gleichverteilten Elternschaft den Beiklang eines alten weiblichen Wunschtraums: 'Die Männer werden es schon richten!' - als käme der abwesende Vater der Kindheit nun endlich doch noch.

Nach dieser kritischen Sichtung bleibt zu fragen, was von CHODOROWs Analyseergebnissen für die weitere Auseinandersetzung festzuhalten bleibt:

W i c h t i g s t e s E r g e b n i s scheint mir zu sein, daß die geschlechtspolare Aufteilung der Elternfunktion im I n d i v i d u i e r u n g s p r o - z e ß der Kinder - kulturelle Zweigeschlechtlichkeit vorausgesetzt - in der Tat zu problematischen psychischen Strukturierungen führt, die im weiteren Sozialisationsprozeß für Geschlechtspolarisierungen (im Sinne der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung) funktional sind.

Entkopplung tut not!

CHODOROWs Modell der gleichverteilten Elternschaft ist für die klassische Familiensituation die angemessene Lösung, andere Lebensformen werden zu anderen Lösungen kommen müssen. Die verantwortliche Beteiligung von Männern an Kinderpflege und -erziehung als g e n e r e l l e Forderung ist damit nicht eingeschränkt. Sie bezieht ihre Begründung jedoch nicht aus psychogenetischen Überlegungen, sondern stellt eine Forderung zur Entlastung von Frauen und in Richtung auf Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung dar. - Auch ich bin - wie CHODOROW - der Meinung, daß das unausweichliche Aufeinanderkleben von Mutter und Kind a l l e n Beteiligten schadet, in erster Linie aber den Frauen. In bezug auf CHODOROWs Ergebnisse zur ö d i p a l e n S i t u a t i o n ergibt sich die A u f g a b e , Jungen die Möglichkeit zu geben, ihr affektives Beziehungsfeld zu erweitern, und Mädchen die Chance einzuräumen, sich auch anders von ihrer primären Liebe abzugrenzen als durch den verträumten heteroerotischen Blick auf den Vater. Im Gegensatz zu CHODOROW bin ich der Meinung, daß diese Aufgabe durch gleichverteilte Elternschaft nicht per se gelöst ist.

Um das von CHODOROW angegangene Problemfeld wirklich zu klären, ist weitere

F o r s c h u n g erforderlich. Vorrangig erscheint es mir, psychodynamische Prozesse auch außerhalb der Familie zu untersuchen: Kindliche peer-groups, Kindergarten und Schule wurden von mir bereits angesprochen, decken jedoch nicht das ganze Feld ab. Erst das In-Beziehung-Setzen der Analyseresultate dieser verschiedenen Felder kann zu einer Rekonstruktion der Produktionsprozesse geschlechts-polarer Persönlichkeiten führen.

Die Einordnung dieses Bildes in Makrostrukturen gesellschaftlicher Entwicklung kann erst sichtbar machen, welchen Stellenwert die Psychogenese für den Erhalt des Status quo hat und wo Veränderungsstrategien anzusetzen haben.

3. Möglichkeiten einer psychoanalytisch begründeten Subjekttheorie

Die wenigen auch nach kritischer Sicht festzuhaltenden psychoanalytisch begründeten Analyseergebnisse CHODOROWs lassen sich, dies ist deutlich, weder zur Begründung umfangreicher politischer Strategien verwenden, noch zu einer Subjekttheorie ausformulieren, die den weitreichenden Bezug feministischer Sozialwissenschaft auf die Theoreme CHODOROWs einlösen könnte. Mir scheint, dieses Ergebnis ist nicht zufällig, sondern hängt mit strukturellen Bedingungen des psychoanalytischen Diskurses zusammen, soweit dieser auf psychotherapeutischen Arbeiten beruht - ein Zusammenhang, der im folgenden kurz beleuchtet werden soll:

Psychoanalytische Theorie entsteht aus der Reflexion individueller Psychogenesen, die - da sie dem Kontext psychotherapeutischer Behandlung ihr Sichtbarwerden verdanken - nach dem Fokus der innerhalb der Psychogenese potentiell problematischen affektiven Konfliktfelder strukturiert werden. Dies bedeutet, daß psychoanalytische Erklärungskonzepte nicht S u b j e k t i v i t ä t beschreiben und erklären, sondern schmerzhaft, hindernd oder sonstwie problematisch werdende p s y c h i s c h e S t r u k t u r . Auch die manchmal lebendigen, Subjektivität enthaltenden Fallbeschreibungen der psychoanalytischen Literatur spiegeln nur die Subjekte der Behandlungszimmer.

Kreativität, Innovation - die vielfältigen subjektiven Möglichkeiten von Lebensfähigkeit - kommen zwar gelegentlich vor, sind aber weder theoretisch noch praktisch Arbeitsgegenstand psychoanalytischen Bemühens.¹⁷ Die Aufgabe besteht vielmehr umgekehrt darin, aus den vielfältigen Lebensäußerungen der Patient(innen)

¹⁷ Wer hierfür Anschauungsmaterial möchte, vergleiche einmal die Fallgeschichte der klassischen Hysterika "Anna O." mit der Biographie Berta Pappenheims - es handelt sich um dieselbe Person (s. SCHWEIGHOFER 1987).

diejenigen herauszuarbeiten und dem Erleben verfügbar zu machen, die im Zusammenhang mit Symptomen, Störungen bzw. Einschränkungen der Arbeits- und Lustfähigkeit stehen.

Dies bedeutet nicht, daß psychoanalytische Erkenntnis ausschließlich dem Individuellen verhaftet bleibt. Verallgemeinerbares kommt dabei in den Blick, wenn die sich herauskristallisierenden affektiven Konfliktfelder der Psycho-genese sich psychischen Prozessen verdanken, die an körperliche Wachstumsprozesse gebunden sind (und insofern für jedes Individuum in irgendeiner Form anstehen; dies gilt z.B. für den Individuierungs p r o z e ß), oder wenn sie auf soziokulturell typische Lebenssituationen zurückgeführt werden können (z.B. ödipale Konstellation).

Psychoanalytische Theorie ist daher in der Lage, für in unserem Kulturkreis Heranwachsende typische affektive Konfliktfelder zu beschreiben. Sie ist nicht in der Lage, typische Persönlichkeiten zu prognostizieren, die in der Verarbeitung dieser Konflikte entstehen.

Wer wie CHODOROW versucht, aus typischen affektiven Konflikten 'typische Persönlichkeiten' abzuleiten, wird zwei von mir kritisierte 'Denkfehler' kaum vermeiden können:

- So, wie die individuelle psychische Struktur Inhalt, Bilder und Lebendigkeit nur in der individuellen Lebensgeschichte hat, bedarf die gesellschaftstypische psychische Struktur der Inhalte, um nachvollziehbar zu sein. Hierzu wird auf soziokulturelles Wissen zurückgegriffen. Dieses erscheint dann als Bestandteil der psychischen Struktur - ein Effekt, der von mir als soziales Aufladen psychischer Strukturen kritisiert wurde.
- Überall da, wo soziokulturell bedingte Einschränkungen der Verarbeitungsmöglichkeiten psychischer Konflikte sichtbar werden, lassen sich Tendenzen problematischer Entwicklung formulieren wie: "Weil sie von Frauen bemuttert werden, empfinden sich Mädchen im Vergleich zu Knaben weniger als separate Wesen und entwickeln durchlässigere Ich-Grenzen" (CHODOROW, S. 143).

Bei der Beschreibung typischer Persönlichkeiten verschwindet dann das "im Vergleich zu ... weniger". Aus R e l a t i o n e n , die über Pathogenität nichts aussagen, werden manifeste D e f i z i t e . - Die von ERDHEIM/NADIG kritisierte Übertragung der Pathologie vom Individuum auf die Gesellschaft ist vollzogen.

Methodologisch läßt sich aus diesen Überlegungen ableiten, daß psychoanalytische Theoreme, die aus der Reflexion psychotherapeutischer Prozesse stammen, Aufschluß darüber geben können, mit welchen soziokulturell typischen affektiven Konfliktfeldern Individuen sich auseinandersetzen haben, welche elementaren emotionalen Bedürfnisse und Identitätsprobleme Individuen in die soziokulturellen Sozialisationsfelder führen, und welche psychogenetischen Konflikte möglicherweise gelöst werden, indem sich Individuen emotional auf soziale Konstellationen einlassen, die aus ihnen zugleich geschlechtspolare Persönlichkeiten machen.

Sozialisation könnte mit diesem Hintergrund den von CHODOROW kritisierten Charakter des intentionalen Trainings verlieren, und die verwirrte Frage: "Warum beteiligen sich Individuen an Veranstaltungen, die ihrem persönlichen Entfaltungsinteresse zuwiderlaufen?" ließe sich beantworten: In eben denselben Veranstaltungen werden eben auch (affektive) Interessen realisiert.

Aus psychoanalytischen Theoremen lassen sich jedoch *keine* Kausalitäten ableiten nach dem Muster: "Der Untergang des ödipalen Vaters bewirkt eine Ausrichtung auf äußere Autorität und Gehorsam im Bereich des Verhaltens" (a.a.O., S. 245). Denn: Erstens sind die Wirkungszusammenhänge zwischen affektiven Konflikten, Familienstruktur, soziokulturellem Umfeld und politischer Makrostruktur sehr viel komplexer. Und zweitens geht Subjektivität nicht in der Pathologisierung von Konfliktverarbeitung auf.

LITERATUR:

- BEER, U.: Objektivität und Parteilichkeit. In: Dies. (Hg.): Klasse Geschlecht. Bielefeld 1987, 142-186
- BRANTENBERG, G.: Die Töchter Egalías. Berlin 1979
- CHODOROW, N.: Das Erbe der Mütter. München 1985 (Original 1978)
- DINNERSTEIN, D.: Das Arrangement der Geschlechter. Stuttgart 1979 (Original 1976)
- ERDHEIM, M./NADIG, M.: Psychoanalyse und Sozialforschung. In: ERDHEIM, M. (Hg.): Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur. Frankfurt/M. 1988, 61-82
- FOX-KELLER, E.: Liebe, Macht und Erkenntnis. München/Wien 1986 (Original 1985)
- HAGEMANN-WHITE, C.: Sozialisation: weiblich - männlich? Opladen 1984
- METZ-GÜCKEL, S.: Geschlechterverhältnis, Geschlechtersozialisation und Geschlechtsidentität. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 1988, 8, Heft 2, 85-97
- OLIVIER, C.: Jokastes Kinder. Düsseldorf 1987 (Original 1980)
- SCHWEIGHOFER, F.: Das Privattheater der Anna O. München/Basel 1987

Ruth Großmaß
Ellerstraße 21
4800 Bielefeld 1